

---

# Drewermann, die »Kleriker« und wir<sup>1</sup>

Dietmar Lütz

---

Gerade in dem Monat, da Drewermanns »Kleriker« als Taschenbuchausgabe erschien<sup>2</sup>, wurde der Autor kirchenamtlicherseits durch Entzug der Lehrerlaubnis ent»mündigt«. Der Zeitpunkt scheint mir günstig und das Buch geeignet, dem Nachdenken über Kleriker – auch in unseren Reihen – Impulse zukommen zu lassen. Darum möchte ich im folgenden zweierlei: 1. aufmerksam machen auf ein gutes Buch, 2. Anstöße weitergeben, die ich bei der Lektüre erhalten habe.

## 1. Das Buch

Ich nenne Drewermanns »Kleriker« ein gutes Buch, denn es erfüllt alle Voraussetzungen dazu: Es ist engagiert, mutig, ehrlich, bescheiden, es geht in die Tiefe, ist aktuell und kritisch, aber »of good faith« und in hohem Maße seelsorgerlich. Dazu ist es im besten Sinne »evangelisch«, sowohl was seine Bibelbezogenheit betrifft, als auch im Blick auf die Freiheit des Geistes. Nein, eine Theologie ist dieses Werk nicht. Wohl enthalten die über 800 Seiten manches theologische Fündlein, aber Drewermann zielt auf etwas anders: Er will verstehen und verständlich machen, was die katholischen Kleriker ausmacht; dazu zeichnet er ihr »Psychogramm«. Sowohl Drewermanns bisherige Publikationen als auch seine medienwirksamen Auseinandersetzungen mit der katholischen Amtskirche lassen hier eine Abrechnung vermuten, die verbitterte Streitschrift eines katholischen Michael Kohlhaas. Nichts davon! Wohl bietet sich der vorgelegte Stoff mehr als bereitwillig dazu an, mit Spott und Hohn das Ende eines Anachronismus einzuläuten, dennoch hat Drewermann dieser Versuchung widerstanden, glücklicherweise! Bei aller – unvermeidlichen – Komik schildert das Buch eine Tragödie, die jeden ausdauernden Leser mit zunehmender Trauer erfüllt. Nicht eine Institution wird vorgeführt, sondern Schicksale von Menschen. Drewermann hält die Rolle des Therapeuten, des Seelsorgers, durch. Sein Anliegen ist keine theologische Reform, sondern die (unausgesprochene) Not von Zehntausenden von

---

<sup>1</sup> Vorgetragen vor dem »Theologischen Runden Tisch« am 21. Februar 1992 in Kassel.

<sup>2</sup> Zitiert wird durchgehend im Text nach *Eugen Drewermann, Kleriker. Psychogramm eines Ideals*. Ungekürzte dtv-Ausgabe des Originals bei Walter Verlag AG, Olten 1989, erschienen im Oktober 1991.

katholischen Priestern, Nonnen, Mönchen, etc. allein im deutschsprachigen Bereich. Das seelsorgerliche Anliegen Drewermanns ist unverkennbar, und nur darum wird er mitunter überdeutlich, ja zornig und sogar ironisch. In seinen Ausführungen schildert er Inseln der Unfreiheit mitten in unserer Welt, die jedem demokratisch gesinnten Bürger den Atem verschlagen.

»Es ist nicht zuviel gesagt: selbst das Spezialgefängnis für Terroristen in Stuttgart-Stammheim erlaubt mehr an Gedankenfreiheit und Information, als die katholische Kirche sie für ihre ›Dienstmägde Christi‹ vorsieht. Kann man deutlicher bekunden, daß man die Eigenständigkeit des Denkens, die Fähigkeit zur Kritik, die Mündigkeit des Geistes, kurz: die wesentlichen Errungenschaften der Aufklärung in der Kirche überhaupt nicht will, auch heute, nach 200 Jahren nicht?« (130)

Kein Zweifel, Drewermann spricht aus eigener Erfahrung und Anschauung, besitzt intime Kenntnis der Materie aus jahrelanger Praxis als Therapeut und Seelsorger eben jener Menschen, zu deren Sprachrohr er hier geworden ist. Wen jedoch nach einem »Blick durchs Schlüsselloch ins Nonnenkloster« gelüftet, der wird durch Drewermann enttäuscht: Stets zeichnet er Frauen und Männer, deren Leben von unglaublicher Reinheit und Hingabe strahlt, die aber ihr Selbst verloren haben, schlimmer, deren Person zerstört wurde: Es

»sind die alten Tendenzen der Zerstörung der Person nach wie vor als das wahre Konstitutivum des Klerikerseins anzusprechen, und es verschlägt nichts, daß diese Prinzipien in den letzten 20 Jahren aus Schwäche und Machtzerfall ein wenig von ihrer äußeren Strenge eingebüßt haben mögen. Ein Vampir bleibt ein Vampir, auch wenn ihm durch Überalterung inzwischen ein paar Zähne ausgefallen sind; er mag deswegen schon eher Mitleid als Furcht verdienen, aber das hindert nicht, daß man vor ihm erst Ruhe haben wird, wenn man seine scheinbar jugendliche Gestalt als Larve einer blutsaugerischen, parasitären Mumienexistenz bewußtmacht, die sich nur durch das Opfer immer neuen jungen Lebens zu erhalten vermag.« (187)

Die Zerstörung der Person ist damit als Drewermanns zentrales Anliegen ausgemacht, und er versteht es, seine These meisterhaft zu untermauern. Wohl wissend, daß sein Buch von den Betroffenen wahrscheinlich niemals wird gelesen werden dürfen(!), wendet er sich damit dennoch unzweideutig an diese. Zwar hat es nicht an solchen gefehlt, die Drewermanns »Kleriker« als populäre Sensationsschrift verkaufen wollten, einem solchen Handel reicht er jedoch die Hand nicht: Die Lektüre ist ausgesprochen anspruchsvoll, nur dem (katholischen) Insider in vollem Umfang verständlich; ekklesiologische und theologische Fachbegriffe bleiben unerläutert – man spürt: die Kleriker sind unter sich!

750 Textseiten (ohne die Anmerkungen!) können und sollen hier nicht referiert werden. Der Aufbau stellt sich wie folgt dar: Ein erster kurzer Teil beschreibt »Vorhaben und Verfahren«; der zweite, der Hauptteil, un-

tersucht ausführlichst »A. Die Erwählten oder: Die ontologische Verunsicherung«, und »B. Bedingungen der Auserwählung oder: Antriebspsychologie der ›evangelischen Räte‹«; ein hundertseitiger dritter Teil mit »Therapievorschlägen« beschließt das Buch. An die Stelle jedes auch noch so zaghaften Versuches einer inhaltlichen Darstellung wollen wir lieber noch einmal Drewermanns eigene einleitende Ausführungen zum Ziel seines Vorhabens setzen, hoffend, damit die Aufmerksamkeit unserer Leser in ausreichender Weise auf die »Kleriker« gelenkt zu haben:

»Dieses Buch will ein Plädoyer sein nicht nur für diejenigen unter den Klerikern, die mit ihrem Leben kaum noch zurechtkommen: für all die, welche sich für unwürdig, für gescheitert, für verflucht halten, die sich als chronische Heuchler, als bedienstete Lügner, als lebende Charaktermasken empfinden, die sich in ihren Frustrationen und Dekompensationen zu innerlich Haltlosen, zu Süchtigen, zu vermeintlich oder wirklich ›Perversen‹ verkommen fühlen – es will darüber hinaus auch ein Plädoyer einlegen für all die ungelebten bzw. mit Schuldgefühlen abgelehnten Seiten der menschlichen Psyche im Schatten der offiziellen Lebensform der Kleriker; es möchte mithin dem scheinbar Privat-Exzeptionellen im Negativanteil der Klerikerpsyche den Charakter des nur persönlichen Versagens nehmen, indem es die Problematik dort verankert, wo sie ersichtlich ihren Ursprung hat: in den objektiv vorgegebenen Strukturen, in denen die katholische Kirche den Lebensweg ihrer treuesten und ergebensten Anhänger ›regelt‹.« (27)

## 2. Anstöße

Ich will gern gestehen, daß auch ich zu jenen gehöre, die Drewermanns »Kleriker« anfangs mit dem Gefühl lasen, über einen Zaun in einen fremden Garten zu blicken. Diese Naivität sollte sehr bald einer großen Betroffenheit weichen, als ich nämlich gewahr wurde, wie sehr dieses fremdartige Anwesen demjenigen glich, in dem ich zu Hause war! Und in dem Maße wie Drewermann die Herkunft, das Werden und Wesen der Kleriker tiefenpsychologisch durchleuchtete, wurde mir bewußt, daß er von mir und zu mir redete. Ich mußte mit Staunen zur Kenntnis nehmen, wie sehr unsere Freikirche in ihrem Herzen doch katholisch geblieben ist. Der Raum läßt hier keine längeren Ausführungen zu, darum will ich es bei drei Stichwörtern belassen: Berufung, Sendung, Priestertum. An ihnen soll das eben Gemeinde deutlich werden.

### 2.1. Erwählung und Berufung

In einem längeren Abschnitt erstellt Drewermann selbst eine Summe dessen, was zur Berufung eines Klerikers beiträgt:

»Mit diesen Feststellungen haben unsere Erörterungen einen Punkt erreicht, an dem die These sich erhärtet, daß zu einem Leben als Kleriker nur ›beru-

fen« sein wird, wer bereits in der frühen Kindheit, im Umkreis der eigenen Familie, gelernt hat, das Gefühl der ontologischen Unsicherheit und der prinzipiellen Unberechtigung im Dasein durch Wiedergutmachungstendenzen aller Art zu kompensieren. Wir gewinnen auf diese Weise den Schlüssel zum Verständnis nicht allein der ausgedehnten Opferhaltung und Opferideologie im Leben der Kleriker der katholischen Kirche, sondern es werden auch die eigentümlichen Vermischungen und Aufspaltungen zwischen Person und Amt begreifbar, die wir im Denkstil, in der Lebensweise sowie in den Umgangsformen der Kleriker beobachten konnten. Das Gefühl der *Überverantwortung* nebst den entsprechenden *Retterphantasien*, die bedingungslose Bereitschaft des Ichs zur *Totalidentifikation* mit den Inhalten des Über-Ichs, die *narzisstisch gepflegte Position der Ausnahme* aufgrund einer besonderen Erwähltheit, die *Verdrängung* ganzer Teile der eigenen Psyche mitsamt den Erinnerungen an die ursprüngliche Familiensituation sowie deren Ersetzung und Überhöhung durch ein *göttliches Schicksal* von Berufung und Vorsehung, nicht zuletzt auch die Neigung, sich die eigene Güte und Werthaftigkeit an anderen zu beweisen, die notgedrungen in einem Feld latenter oder offener *Konkurrenz* in die Position von seelsorgerlichen »Aufgaben« heruntergedrückt werden – alle diese Feststellungen geben sich als verfestigte Reflexe und Relikte einer Biographie zu erkennen, in welcher das kindliche Ich mit seinen Ängsten und Schuldgefühlen gar keinen anderen Ausweg sah, als die unsicher gewordene oder gar schon verzweifelt durch eine *extreme Anpassungs- und Hingabebereitschaft* zurückzugewinnen. Insbesondere *das Bedürfnis nach den erlösenden Verheißungen der Religion* sowie umgekehrt deren hohe Akzeptanz durch das kindliche Ich, wird uns vor dem gezeigten Hintergrund zu einer fast selbstverständlichen Erscheinung. Tritt zu dieser psychologisch verständlichen Ausrichtung auf den Bereich des religiösen sozio-kulturell, durch bestimmte prägende Faktoren in oder außerhalb der Familie, noch *die katholische Kirche* als die vermittelnde Institution der konkreten Anschauungsformen und Wertinhalte des Religiösen hinzu, so verstehen wir schon, wie so ein Mädchen oder ein Junge späterhin die Erfahrung des *Jeremias*, des *Deuterocesajas* und des heiligen *Paulus* zu teilen geneigt sein mag, bereits »vom Mutterschoße an« von Gott in Dienst genommen und zu seinem Diener bestellt worden zu sein (Jer 1,5; Jes 49,1; Gal 1,15).« (340f)

Es gehört unbestreitbar zu den Verdiensten Drewermanns, das psychologische Umfeld der werdenden Kleriker aufs gewissenhafteste durchforstet und Vorschläge zu seinem Verständnis beigebracht zu haben. Man wird gut daran tun, diese Vorschläge aufmerksam zu hören und auf sich wirken zu lassen. Da es sich bei allen psychologischen oder psychoanalytischen Behauptungen nicht um Wahrheitsfeststellungen innerhalb eines deduktiven Systems handelt, sondern vielmehr um »Feststellungen« dessen, was in zahllosen Gesprächen und Erfahrungen Ausdruck und Eindruck erfahren hat, gibt es zur Bewahrheitung psychoanalytischer Thesen nur einen Weg: die Zustimmung. Davon lebt ja die Psychoanalyse, daß man ihren Vorschlägen zustimmt und für sich persönlich Ja sagt. Wo dieses persönliche Ja fehlt, ist jede psychoanalytische Behauptung grund-, boden- und haltlos.

In diesem Sinne will ich auch Drewermanns Behauptungen zum Berufsverständnis der Kleriker verstanden wissen. Jede Deutung meines Lebens braucht schließlich meine höchstpersönliche Zustimmung, nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Die Frage Drewermanns ist diese: »Welche Voraussetzungen in den Konstellationen des eigenen Elternhauses müssen gegeben sein, um jemanden zu der Übernahme eines Klerikeramtes in der »Großfamilie« Kirche zu prädisponieren?« (269). Drewermann konstatiert zunächst eine charakteristische »Durchkreuzung des Willens« (271) von seiten der Mutter, die ihr Kind lieben möchte, »gefühlsmäßig aber aus bestimmten Gründen dazu nicht in der Lage ist und sich nun willentlich zwingt, ein bejahendes Verhältnis zu ihrem Kinde aufzubauen, nur um desto spürbarer zu merken, daß sie mit diesem Bemühen das Kontingent ihrer wahren Gefühle bei weitem überzieht« (ebd.). Dabei wird

»das mangelnde spontane Wohlwollen ersetzt durch eine umso größere willentliche Bemütheit, die ihrerseits wieder die Grundgefühle der ursprünglichen Abwehr verstärken wird, während die reaktiv dadurch hervorgerufenen Schuldgefühle wiederum das pflichtgemäße Korrektverhalten nur noch weiter forcieren müssen – ein erster Teufelskreis von unterdrückten Gefühlen und schuldbewußten Wiedergutmachungstendenzen moralischer Pflichterfüllung, der auf seiten der Mutter (bzw. der primären Kontaktperson) bereits die spätere klerikale Einstellung zu einem Gutteil vorbildet: Es gibt keine Beziehung außerhalb bestimmter moralisch erzwungener Willenshandlungen, alles hat – zumindest im Prinzip – vernünftig, ordentlich und verantwortlich zu geschehen und alles ist durchzogen von einer chronischen Ambivalenz der Gefühle nebst einer seltsamen Doppelbödigkeit zwischen Wollen und Sein.« (Ebd.)

Diese Ambivalenz in der Beziehung zur Mutter wird wie folgt erlebt: »Die Mutter muß als nahe genug erlebt werden, um die intensivsten Hoffnungen zu wecken, und sie muß gleichzeitig als fern genug erfahren werden, um die geweckten Hoffnungen traumatisch zu enttäuschen. Erst aus dieser Widersprucherfahrung entsteht die charakteristische Ambivalenz der klerikalen Psyche« (273). Daraus resultiert die »Überverantwortung, die das Kind bis zum Phantastischen hin spürt« und diese findet »ihr Gegenüber in einem kompensatorisch bis zum unerträglichen überdehnten Schuld- und Verantwortungsgefühl der Mutter« (274). Von daher erscheint es verständlich, »dem Heils-Handeln des männlichen Christus, das Mitwirken und Mitleiden seiner Mutter zumindest gleichgewichtig an die Seite zu stellen« (288).

Demgegenüber ist die Rolle des Vaters von ähnlichem Gewicht. Seine Abwesenheit (291ff), aber auch seine »erdrückende Nähe« (294ff) wirken prägend auf die Psyche des Klerikers. »Entscheidend in unserem Zusammenhang aber ist die Tatsache, daß als Ersatz für den abwesenden Vater das Kind im Leben seiner Mutter die zentrale buchstäblich »ret-

tende« Stelle von Sinnvermittlung und Lebensinhalt übernimmt« (293). Das Klerikerschicksal ist also die Konsequenz eines verunglückten Elternschicksals.

»Augenblicklich beginnt somit in der zweiten Generation sich zu wiederholen, was bereits das Leben der Mutter zutiefst geprägt hat: Mußte diese, statt glücklich zu sein, stets glücklich scheinen, so müssen jetzt die Kinder, um ihre Mutter nicht unglücklich zu machen, sich als besonders ›positiv‹, gesund und ›lebensfroh‹ darbieten. ›Ich kann noch heute mit meiner Mutter zusammen keinen Fernsehfilm anschauen, in dem Folterungen, Krankheiten oder Schlägereien gezeigt werden. Ich kann meine Mutter nicht leiden sehen – es wäre für mich unerträglich‹, gestand vor einer Weile ein Priester, der vor Jahren noch auch nur den bloßen Gedanken als absolut lächerlich beiseite geschoben hätte, es könnte die unglückliche Bindung an seine Mutter gewesen sein, die ihn vor Jahrzehnten zur ›Erwählung‹ als Kleriker bestimmt hätte – wo seine Jugend doch nichts war als eitel Sonnenschein! Er hatte es selber vier Jahrzehnte lang glauben müssen.« (294)

Man wird an dieser Stelle eine Frage an Eugen Drewermann zu richten haben, ob er denn das Thema »Erwählung« durch psychoanalytische Kategorien als ausreichend und vollständig behandelt zu haben glaubt und wo für ihn als Theologen das christliche Ingrediens zum Zuge kommen könnte.

## 2.2. Missionarische Existenz

Neben der Selbstidentifikation des geistlichen als eines von Gott Erwählten und Berufenen steht das Bewußtsein des völligen Andersseins von den Nichtberufenen. Diese beiden Klassen von Menschen stehen aber nicht beziehungslos nebeneinander, sondern werden geistlich in eine zugeordnete oder besser: untergeordnete Relation gebracht. Das notwendige Zusammenlebenmüssen von Klerikern und Nicht-Klerikern, von Geistlichen und Nichtgeistlichen, Berufenen und Nicht-Berufenen führt nach Drewermann zu einer »missionarischen Abstraktion« oder der »Verkündigung im Unpersönlichen« (555).

»Man darf den anderen nicht persönlich vorwerfen, daß sie ›so‹ sind, man muß immer den Unterschied beachten zwischen dem Sünder und der Sünde, zwischen dem Menschen und seinem Tun – die klerikale Aufspaltung der Betrachtungsweise übt sich in diesem Zusammenhang als ein unentbehrlicher *Schutz vor den eigenen Aggressionen ein*. Doch immerhin sind die anderen Sünder – obwohl, das muß man zugeben, sie ›an sich‹ ganz gute Kerle sind. Der Vorsatz entsteht, für sie zu beten, zu dulden, zu leiden, zu opfern – eines Tages dann wird vielleicht die Möglichkeit sich ergeben, von *Amts wegen* auf ihre Besserung hinzuwirken. Der Haß auf den eigenen Vater als Mann, der Haß auf die eigene Männlichkeit, der Haß auf alles, was Mann heißt, übersetzt sich jetzt in eine Fülle reiner Gedanken zur Rettung der Welt, ganz im Sinne der mütterlichen Ideale der Reinheit, der ›Liebe‹, der Hingabe in Werken wahrer Güte. – Man wird lange nach einem Kleriker suchen können, der

vor sich selbst und vor anderen zugeben kann und wird, wieviel an späterer *Rache* für mehr als ein Jahrzehnt jugendlicher Demütigungen hinter manchen verkündigten Ideen der katholischen Sexualmoral stecken kann.« (557f)

Daneben spielt natürlich – wie sollte es anders sein – die Familienkonstellation eine entscheidende Rolle. Hier erscheint Drewermanns Ansatz als eine berechtigte Kritik des viel strapazierten Ödipuskomplexes. Dazu meint Drewermann,

»primär wird der Entwicklungsweg zum Kleriker nicht von der sexuellen Themenstellung her bestimmt, sondern von Infragestellungen, die in der Tat so umfassend über Heil oder Unheil, Sein oder Nichtsein, Gelingen oder Mißlingen der menschlichen Existenz entscheiden, wie es auf der Ebene der Theologie reflektiert und definiert wird. Das erlösende Opfer, das die Mutter wie das Kind zu erbringen haben, um die Welt des Vaters zu retten, besteht als erstes nicht in der Unterdrückung bestimmter sexueller Bestrebungen, sondern in der Frage der Rechtfertigung des Daseins überhaupt.« (290)

»Nicht wie man mit dem Vater um die Liebe der Mutter konkurriert, sondern wie man die Mutter rettet, die mit dem Opfer ihres Lebens den Bestand der Familie zu retten sucht, ist die entscheidende Frage, aus welcher in aller Regel *das Übermaß an Verantwortungsgefühl und Selbstaufopferung* zur Rettung der ›Welt‹ im späteren Leben der Kleriker der katholischen Kirche hervorgeht.« (Ebd.)

Hierzu führt Drewermann den Bericht einer Ordensschwester, einen Rückblick auf ihre Kindheit, an, die etwa 4jährig mit ihrer Mutter im Bett lag und man darüber sprach, daß bald das ganze Dorf von den Amerikanern zerstört sein würde. Und sie beteten dann zusammen, daß Vater aus dem Krieg zurückkehren würde.

»Für ein Kind bricht die Grundlage seiner gesamten ›Welt‹ zusammen, wenn die Person, an die es sich Schutz suchend klammert, aufgrund ihrer eigenen Angst keine Geborgenheit zu geben vermag; für dieses 4jährige Mädchen ergab sich daraus sogar die Aufgabe, die Mutter in ihrer Verzweiflung zu trösten und ihr Mut zu machen, am Leben bleiben zu wollen; deutlich spürte dieses Mädchen, daß es mit seiner eigenen Existenz eine große, fast unerträgliche Belastung für die Mutter darstellte; auf der anderen Seite aber war es mit der Tatsache seines Daseins auch zu so etwas wie dem einzigen Lebensinhalt und Sinn im Dasein seiner Mutter geworden, und beide Erfahrungen gemeinsam verdichteten sich zu dem genannten Wechselspiel von Schuldgefühl und Retterphantasie, von dem Eindruck, besser eigentlich gar nicht zu leben, und dann wieder, unbedingt als geborener ›Erlöser‹ auf der Welt sein zu müssen, und auch darin ist eine letztlich religiöse Komponente angelegt.« (292)

Zu den Retteraufgaben in der Familie zählt Drewermann aber noch ein weiteres:

»Zur Aufgabe vieler Kleriker hat es von Kindesbeinen an gehört, die Ehe ihrer Eltern (und damit den schwächeren Elternteil in der Ehe) zu stabilisieren, aufrecht zu halten – zu retten! Es ist oft erschütternd, sich erzählen zu lassen, wie eine Ordensschwester, ein Priester, als Mädchen, als Junge in einer Art früh-

kindlicher Pendeldiplomatie zwischen Vater und Mutter immer von neuem vermitteln mußte, um die angefallenen Mißverständnisse, die drohenden Zerwürfnisse, abzufangen und wie sie mit acht oder zehn Jahren ihren Vater, ihre Mutter besser zu verstehen suchen mußten als diese sich mitzuteilen wußten [...] Wie viele der Kleriker haben schon als Kinder den Vater im Himmel auf den Knien bitten müssen, die Mutter vor dem eigenen Vater oder umgekehrt diesen vor der eigenen Mutter zu beschützen – und damit doch auch die eigene Existenz vor beiden! Doch wer von den Ordensschwwestern und Priestern wäre imstande, auch nur annähernd sich selbst und den anderen diese Geheimnisse ihrer ›freien‹ Entscheidung und ›Ganzhingabe‹ an Christus in ihrem, wie man glauben muß, ›umfassend erfüllten‹ Leben im Orden, im Amt einzugestehen und für sich selber durchzuarbeiten!« (297f)

Auch an dieser Stelle wird man nicht umhin können, Zustimmung oder Ablehnung des Hörers oder Lesers im Blick auf diesen »Anspruch« abzuwarten. Aber auch hier wird man gut tun, nicht vorschnell die Abwehrhaltung einzunehmen, sondern auf eine eventuell innere Resonanz zu lauschen!

Die Frage an Drewermann bleibt natürlich (und sie stellt sich an anderen Stellen ebenso): Ist nicht die Universalität seiner Beobachtungen geeignet, Zweifel zu wecken daran, daß eine derartige Familien- und Lebenskonstellation gerade einen Kleriker hervorbringen muß?

### 2.3. Das allgemeine Priestertum

Wenn es auch so scheint, daß, wie ich oben bereits erwähnte, Drewermanns Buch eigentlich pro domo geschrieben wurde, so wird selbst der interessierte Protestant beim Lesen zunehmend neugieriger: Worauf soll all dies hinauslaufen? Die tiefenpsychologische Infragestellung und Durchforstung der Motivationsstrukturen katholischer Kleriker hat doch Konsequenzen! Derart tiefgreifende Anfragen an die »Erwählung« und an die »missionarische Existenz« dürfen doch nicht unbeantwortet in der Luft hängenbleiben. Hier und da macht uns Drewermann bereits aufmerksam und hellhörig, wenn er nämlich auf das nur temporäre Mönchsein in der buddhistischen Religion verweist: »Der Sinn dieser weisen Einrichtung liegt darin, die Aufspaltung der Religionsgemeinschaft in eine Klasse von Erwählten und in eine Klasse von ›Laien‹ zu verhindern, auf welche die katholische Kirche gerade so großen Wert legt« (354). In diesem Zusammenhang paßt es natürlich, die lebenslangen Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam katholischer Kleriker abzuklopfen. Ein Zitat Papst Gregors des XII. aus dem Jahre 1074 (der 1073 zum ersten Mal durchsetzte, daß nur der Bischof von Rom den Titel Papst tragen dürfe), führt Drewermann auf die Spur:

»Die Kirche kann nicht aus der Knechtschaft der Laien befreit werden, wenn nicht die Kleriker zuvor aus der Knechtschaft ihrer Frauen befreit werden.« (356)



»Die Durchsetzung des Zölibats in der lateinischen Kirche diene nach diesen Worten von Anfang an der Ausdehnung der päpstlichen Macht über eine hierarchische Elite, von der die ›Laien‹ zur Erlangung ihres Seelenheils auf Dauer abhängig bleiben sollten.« (Ebd.)

Hier nun scheint tatsächlich alles zusammenzulaufen: Kirche, Macht, Zölibat, Erwählung, Rettersyndrom und Frauenfeindlichkeit. Es überrascht nach alledem nicht, wenn darum Drewermann gegen Ende seines Buches im allerletzten Abschnitt über »die wesentliche Subjektivität des Glaubens oder: die Berechtigung des protestantischen Protestes« (744) spricht. Ob Drewermann gewußt hat, welchen großartigen Dienst er damit allen protestantischen Kirchen geleistet hat? Denn das von ihm auf diesen letzten sieben Seiten angesteuerte Thema »Allgemeines Priestertum« ist noch allen kirchlichen Institutionen, mögen sie nun katholisch oder protestantisch sein, ein heißer Dorn im Auge! Ob sich die Protestanten hier gerne an den frühen Luther erinnern lassen? Ob sie sich gerne als Gallionsfigur des Drewermannschen Zerstörers klerikaler Macht gebrauchen lassen? Ich bezweifle das. Darum muß hier Drewermann insbesondere gedankt werden dafür, daß er ungewollt die Protestanten an ihren Protest erinnert hat!

Immerhin ist sich Drewermann im Klaren, daß er hier zu beiden Konfessionen spricht:

»Die ›ganze‹ Wahrheit psychologisch betrachtet, liegt weniger in den Händen der katholischen noch der evangelischen Kirche, sondern allein in der Ganzheit des Menschlichen, an der sich beide Konfessionen in ihrer gegenwärtigen Gestalt durch ihre Aufspaltungen in schlimmer Weise versündigen« (745). Nach seiner Meinung gelte es, »die Mahnworte Martin Luthers über das Verhältnis von Person und Amt zu bedenken, die seit 470 Jahren darauf warten, gehört zu werden« (ebd.) Das nun folgende längere Zitat *Luthers* aus der Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« liest sich wie eine Zusammenfassung der Drewermannschen Thesen:

»Darüber hinaus sind wir (scil. die Laien) Priester; das ist noch viel mehr als König sein, deshalb, weil das Priestertum uns würdig macht, vor Gott zu treten und für andere zu bitten. Denn vor Gottes Augen zu stehen und zu bitten, gebührt niemand als den Priestern, so hat es uns Christus erworben, daß wir geistlich füreinander eintreten und bitten können wie ein Priester leiblich für das Volk eintritt und bittet [...] Du fragst: Was ist dann für ein Unterschied zwischen den Priestern und den Laien in der Christenheit, wenn sie alle Priester sind? Antwort: Es ist dem Wörtlein ›Priester‹ ›Pfarrer‹ ›geistlich‹ und ähnlichen Wörtern damit Unrecht geschehen, daß sie von der Allgemeinheit auf die kleine Schar übertragen worden sind, die man jetzt ›geistlichen Stand‹ nennt. Die Heilige Schrift macht keinen anderen Unterschied, als daß sie die Gelehrten oder Geweihten [...] nennt, d.h. Diener, Knechte, Verwalter [...] Aber nun ist aus der Verwaltung eine solche weltliche, äußerliche, hochfahrende, furchterregende Herrschaft und Gewalt geworden, daß die Rechte weltlicher Macht ihr keineswegs gleichzutun vermag, gerade als wären die

Laien etwas anderes als auch Christenleute. Damit ist das ganze Verständnis von christlicher Gnade, Freiheit, Glaube und allem, was wir von Christus haben, ja Christus selber, aufgehoben; dafür haben wir viele Menschen, Gesetze und Werke bekommen und sind ganz zu Knechten der alleruntauglichsten Leute auf Erden geworden.« (Ebd.)

Zusätzlich führt Drewermann noch einen Auszug aus den Schmalkaldischen Artikeln Luthers von 1537 an:

»Darum wollen wir in ihren leidigen Zölibat nicht einwilligen, ihn auch nicht dulden, sondern wollen die Ehe frei gegeben wissen, wie Gott sie angeordnet und gestiftet hat und wollen sein Werk weder zerreißen noch hindern; denn Sankt Paulus sagt (1Tim 4,1ff), es sei das eine teuflische Lehre [...] Heiligkeit besteht nicht in Chorhemden, Tonsuren, langen Röcken und anderen feierlichen Gebräuchen, wie sie von ihnen über die Heilige Schrift hinaus erdichtet worden sind; sondern im Wort Gottes und rechten Glauben.« (746)

Es zeugt von Drewermanns Mut und Naivität der Wahrheitsüberzeugung, daß er den Schluß seines Buches mit diesen gewichtigen Worten des Erzprotestanten Luther »verunzierte«. Die darauf noch folgenden längeren Zitate aus Werken Nietzsches können diesen Eindruck nur verstärken. Die allerletzten Worte des Buches jedoch sind ein Gebet von Nikolaus von Kues (1401-1464), und damit möchte ich auch diesen Gang durch Drewermanns Werk beschließen. Wie anders auch hätte er mit den gewaltigen Wunden, die sein Buch gerissen hat (oder wieder aufgerissen hat) fertig werden wollen, als mit dem Hinweis auf göttliche Hilfe:

»Niemand kann sich dir nahen, da du unnahbar bist. Daher erfaßt dich niemand, es sei denn, du schenkst dich ihm. Wie wirst du dich mir geben, wenn du nicht erst mich selbst mir gibst? –  
Und wie ich im Schweigen der Betrachtung ruhe, antwortest du mir, Herr, in der Tiefe meines Herzens.  
Und du sagst: Sei du dein, so werde ich dein sein!  
O Herr, du Beglückung in aller Wonne, du hast es zur Sache meiner Freiheit gemacht, daß ich mein sein kann, wenn ich so gewollt habe. Gehöre ich nicht mir selbst, so gehörst auch du nicht mir.« (750)